

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 10 (1888)
Heft: 53

Anhang: Beilage zu Nr. 53 der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

St. Gallen.

Beilage zu Nr. 53 der Schweizer Frauen-Zeitung.

50. Dezember 1888.

Eine Weihnachtserinnerung.

Von Otilie Moldenhauer.

Kalt und frostig war der Tag vor Weihnachten an-
gebrochen. Dieser Schne¹ lag auf Biegen und
Feldern und so weit das Auge reicht; der Fuß,
der sonst wild schwämmend zwischen den Bergen
herunterstürzte und unweit des Herrenhauses dahin-
brauste, lag von eisigen Bunden gefesselt. Doch war von
meinem Nachmittagspaziergang zurückgekehrt; das ein-
same Thal war mir heute noch einander vorgekommen;
auf die fahlen, mit Schne¹ bedeckten Berge, die es um-
grenzen, hatte die Sonne ihre letzten Strahlen geworfen,
die Spiegel wie in Purpur erglühen ließen, was mich leb-
haft an das Alpenbild in der Schweiz erinnerte. Aus
den vereinigt umherliegenden Gebüschen stieg der Nach-
terzengrade zum wolkenlohen Himmel auf, an dessen äußer-
ster Grenze die Mondesichel eben sichtbar wurde. Kein
Laut ließ sich hören außer dem fernern Wellen eines Hun-
des oder den auf dem gefrorenen Boden knisternden Tritten
der heimkehrenden Arbeiter. Diese Stille! — Welcher
Kontrast mit dem lebhaften Treiben in meiner Vaterstadt
an diesem Tage! Dachte wohl Jenau hier daran, daß
„heiliger Abend“ sei und draußen in der Welt Millionen
Kinderherzen voll stürmischen Verlangens dem Christkind-
chen entgegen schlugen, das sie mit seinen Gaben beglücken
soll. Hier in diesem entlegenen Flecken der rothen Erde
Weltphalen schien Niemand davon zu denken. In dem alten
Herrenhaus, in welchem ich diesmal mein Winterquartier
aufgeschlagen hatte, ging Alles seinen gewöhnlichen Gang
und nichts deutete darauf hin, daß die ganze Christen-
heit das schönste Fest des Jahres, ein wahres Friedens-
und Freudenfest, zu feiern im Begriff stand.

Allerdings war die Haustfrau kürzlich nach der be-
nachbarten kleinen Stadt gefahren, um Einkäufe zu ma-
chen; in den letzten Tagen kam mir aber die sonst heitere
Frau ernster und fast niedergebrückt vor. Auch ihr Ge-
mahl war vertrieblicher als gewöhnlich, ging brummend
umher und zankte, wie mir es schien, wegen lauter Klei-
nigkeiten, und während er dann wieder stundenlang, wie
über etwas brüten, in der Öfenecke saß, paffte das Un-
gewöhnliche — er ließ die dampfende Kaffe ausgehen.
Es war noch merkwürdiger: ich sah ihn öfter an seinem
Schreibtisch sitzen und schreiben; es kamen auch Briefe
an, aber keine Geschäftsbriefe, die er sogleich mit in sein
Kabinett nahm, wohin seine Frau ihm folgte. Und wenn
dann das Chêpar wieder zum Vortheil kam, war seine
Laune für den Rest des Tages noch schlechter, und auf
ihrem lieben Gesicht waren die Spuren von Thränen
sichtbar. Soviel war mir klar, es ging etwas vor, das sie
mir zu verbergen suchten, so offen jü auch sonst ihre häus-
lichen Angelegenheiten in meiner Gegenwart besprachen.

Ohne zuerst, wie ich sonst wohl that, im Wohnzimmer
vorzusprechen, ging ich sofort hin auf mein Zimmer und
sah nun behaglich in der Sophiea in der Nähe des Ofens,
durch dessen Gitterthüre die Flamme an der gegenüber-
liegenden Wand allerlei Figuren abzeichnete. Die Däm-
merung des kurzen Wintertages lagerte bereits über dem
kleinen Gemach, durch dessen halb gefrorene Fensterscheiben
der Mond sein Silberlicht auf den weiß gescheuerten Fuß-
böden erglänzen ließ.

Während meine Blicke dem Spiel des Feuerscheins
folgten, wanderten die Gedanken weit weit zurück in die
ferne Kindheit, da ich mit den Geschwistern voll Ungebild
darauf wartete, bis die Flügelthüre sich öffnete, heller
Lichterglanz uns entgegen strahlte und ich in meinem
kindlichen Glauben wußte, daß das Christkindchen alle
diese Gaben gebracht, was denselben noch einen höheren
Reiz verlieh und sie gleichsam in einem Zauberlicht er-
scheinen ließ. Die glücklichen Gesichter der theueren Eltern
traten mir dabei lebhaft vor Augen. O felige Kinderzeit,
o Elternhaus, o Weihnachtsbaum! wie leuchtet deine
Herzen noch beseelend bis in die späten Jahre hinein!

Zeit und Raum überspringend, sah ich mich um im
eigenen Heim, an der Seite des geliebten Gatten, unsere
muntre Kinderhaa¹ jubelnd den Christbaum bewun-
dernd. Auch er, der Theure, ist zur Ruhe gegangen, und
die Kinder haben ihren eigenen Herd gegründet.

Ein leises Klopfen weckte mich aus meinem Sinnen.
Auf mein Herein trat die Dame des Hauses ein, einen Korb in der Hand, hinter ihr ein Diener, der ein kleines
Tannenbaumchen trug. Nachdem dieser das Bäumchen
auf den Tisch gestellt, auf Geheiß der Herrin die Lampe
angezündet und sich dann entfernt, nahm die Dame neben
mir auf dem Sophia Platz, indem sie mich fragt, ob ich ihr
nicht den Gefallen thun und das Bäumchen aufputzen wolle.

„Sie vertheilen das sicherlich besser als ich,“ sagt
sie hinzu, „es ist lange her, daß ich keinen Weihnachts-
baum mehr brennen sah. Ich habe das Wichtigste mitge-
bracht, so viel ich hier aufstellen konnte.“ Dabei kramte
sie das Körbchen aus. „Da sind Aepfel, Nüsse, Honig-
fuchen und etwas Gebäck, ein Knäuel rothe Wolle zum
Abbinden und zuletzt noch ein Wachsstock, um Kerzen
daraus zu schneiden. Wenn Sie damit fertig sind, lassen
Sie den Baum hinunter in den Saal tragen, ich rufe
dann die Leute herbei und die Kinder aus der Nachbar-
schaft; sie alle haben in ihrem Leben noch keinen Weih-
nachtsbaum gesehen, ich möchte ihnen die Freude gern
einen gönnen. Mein Mann weiß nichts davon, er
soll damit überrascht werden; ich muß hinunter, ehe er
mich vermißt.“

Ein tiefer Seufzer entzann sich bei den letzten Wor-
ten ihrer Brust, sie zögerte mit dem Weggehen; ich sah
ihr an, daß sie noch etwas auf dem Herzen hatte.

„Wird Ihr Herr Sohn nicht zum Feste kommen?“
fragt ich.

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, er darf nicht,“ ant-
wortete sie langsam; „sein Vater hat es ihm verboten,
so lange er nicht von dem Mädchen läßt.“ Dabei rannen
ihre großen Thränen die Wangen hinunter.

„Wer ist welches Mädchen?“ fragt ich erstaunt.

„Ich Gott,“ erwiderte sie, „Sie wissen es ja noch
nicht, daß er durchaus Lilli Werner heirathen will, und
mein Mann erklärt ebenso bestimmt, daß er es nie und
unter keinen Umständen zugeben würde.“

„Wer ist denn diese Lilli Werner?“ fragt ich noch
erstaunt, „ich entsinne mich nicht, jemals von ihr gehört
zu haben.“

„Sie ist die Tochter des Hütten-Inspektors oben im
Thal, nicht weit von der Kreisstadt, woselbst unser Sohn
am Gericht arbeitet. Er lernte das Mädchen in einer
befreundeten Familie daselbst kennen und hat sich ganz
leidenschaftlich in sie verliebt.“

„Was haben Sie denn gegen das Mädchen einzuh-
wenden?“ warf ich ein; „denn wenn er sie in dieser Fa-
mille getroffen hat, so läßt sich annehmen, daß sie wohl
erzogen und ihm dennoch geistig ebenbürtig ist.“

„Ja sehen Sie, das mag wohl sein, aber einmal hat
sie kein Vermögen, und wir hatten gehofft, eine reiche
Schwiegertochter sollte unserm ziemlich verschuldeten Gut
aufhelfen.“

„Das ist allerdings in Beitracht zu ziehen,“ antwortete
ich; „indefinierbar, der Herr Referendar ist ein verständiger
Mann und wird sich die Sache wohl überlegt haben.“

„Als wenn die Männer jemals den Verstand zu
Rath zögen, wenn sie verliebt sind,“ erwiderte die Ba-
ronin mit trübem Lächeln. „Das Ueberlegen kommt erst,
wenn es zu spät ist. Er meint, wir brauchten dann keinen
Verwalter mehr, er könne dessen Geschäfte selbst über-
wachen und seine Lilli verstehe die Wirthschaft und sei
lebhaft und spröam.“

„Das sind vor treffliche Eigenschaften, liebe Frau Ba-
ronin,“ entgegnete ich, „da wird er besser mit seiner
Lilli daran sein, als wenn er eine reiche und verzogene
Frau bekäme. Mit seinen Kenntnissen, mit Fleiß und
Sparsamkeit wird es ihm schon gelingen, das Gut wieder
in die Höhe zu bringen.“

„Mein Mann kann dem Gedanken an eine bürger-
liche Schwiegertochter nicht entragen,“ fuhr die Dame
erregt fort, „so weit wir auf die Reihe unserer Ahnen
zurückreichen, ist keine einzige Bürgerliche darunter.“

„Meines blaus Blut,“ sagte ich etwas spöttisch, in-
dem ich einen Honigfuchen-Mann an den Baum band,
um mein Lächeln zu verbergen.

„Und was das Schlimmste von Allem ist,“ fing sie
nach einer minutenlangen Pause etwas zögernd an, „sie
gehört nicht zu unserer heiligen Religion, sie ist eine
Protestantin.“ Bei diesen Wörtern stöhnen ihre Thränen
aufs Neue.

Unwillkürlich hielt ich mit meiner Arbeit inne. Ich
wußte, wie sehr sie an ihrer Konfession hing, und sie
war auch mir, der Protestantin, mit herzlicher Freundschaft
zugetan, obgleich ich ihre leise angebundenen Befreiungs-
versuche freundlich, aber entschieden zurückgewiesen hatte. Anders verhielt es sich aber in der eigenen Familie, und
ich konnte ermessen, was bei ihren Anfischen ihr Mutter-
herz dabei leiden mußte, daß der einzige Sohn, der Abgott
ihres Herzens, sich mit einer anders glaubenden Frau
verbinden wolle.

„O Gott, daß er uns dieses Leid angehathat, unser
einziges Kind!“ jammerte sie.

Ich versuchte einige Worte der Beruhigung, sie schü-
ttelete aber nur den Kopf. Da hörte sie unten die Stimme
des Gemahls ihren Namen rufen, und zwar ziemlich un-
geduldig und ungnädig klang das „Marie, Marie!“ heraus.
Kaum trocknete sie ihre Thränen und mit den Worten:
„Beilei Sie sich, Liebel!“ eilte sie die Treppe hinunter.

Ich beeilte mich allerdings, so sehr ich konnte, denn
über diesem Gespräch war es spät geworden. „Da soll
also einmal wieder das Lebensglück zweier Menschen den
Standes- und Glaubensvorurtheilen geopfert werden,“
sagte ich zu mir selbst, „und das in unserm aufgeklärten
Zeitalter! Haben alle unsere großen Geister umsonst ge-
lebt, daß die Menschen, die sich zu den Gebilden zählen,
noch immer glauben, die zeitliche und ewige Seligkeit
hinge von der Form ab, in welcher der Mensch zu seinem
Gott betet? Als wenn auf dem ganzen Erdenrund es zwei
Menschen gäbe, die die völlig gleichen Ansichten und Be-
griffe von der Gottheit in sich trügen! Wann wird das
Wort „und es werde Licht“ endlich im vollen Sinne in
Erfüllung gehen?“

Über diesem Selbstgespräch war ich mit meiner Arbeit
zu Ende gekommen; ich hörte auch bereits Kinderstimmen
unter vom Körbchen herausdrallen.

Der herbeigerufen Diener trug mein Machwerk in
den Saal auf den großen Thüle; die Baronin legte die
Geschenke für ihre Leute darunter, ich zündete die Kerzen an, schelle, die Flügelthüre wurde geöffnet, die Diener-
schafft trat ein, die voran die Dorftinder, Buben der
Gutsverwaltung.

Sie standen sprachlos da und staunten das Wunder
an: einen brennenden Tannenbaum, mit allerhand Ge-
bäck und Schokolade behangen!

Noch sah ich im Geiste die verwunderten Gesichter,
was mich höchstlich belustigte, so daß ich das vorherige
Gespräch gänzlich darüber vergaß. Endlich löste die Haus-
frau den Bann, indem sie in ihrer freundlichen Art die
Leute aufforderte, heranzutreten und ihre Geschenke in
Empfang zu nehmen. Sie bezeugten eine solche Freude

über die einfachen Sachen, worüber unsere städtischen Dienst-
boten die Nase rümpfen würden, und bedankten sich so
herzlich bei ihrer gütigen Herrin, daß diese ihren Kummer
darüber vergaß und ein glückliches Lächeln ihre vorher
noch so trüben Züge erhellte.

„Wo bleibt denn aber der Herr Baron?“ fragt ich,
da mir erst jetzt die Abwesenheit des Hausherrn auffiel.

„Mein Mann will nicht herüberkommen,“ antwortete
die gute Frau, und wieder flog ein Schatten über ihr
Gesicht. „Er sagt, es sei dummes Zeug; seit unser Sohn
auf die Schule kam, habe ich nie wieder einen Baum
puzen dürfen. Diesmal habe ich es nur in Rücksicht auf
Sie gewagt.“

„Wohl leicht lohnt ihm Musik herüber, die er ja stets so
gerne hört,“ bemerkte ich.

Sie setzte sich an den Flügel und spielte den Choral:
„Ehre sei Gott in der Höhe u. s. w.“ Die Kinder tingen
an mitzuhören, er schüchtern, dann lauter, die Dieners-
chaft hatte sich mit ihren Geschichten geräuschlos zurück-
gezogen. Ein zufälliger Blick durch's Fenster nach der
Terrasse ließ mich eine männliche Gestalt bemerken, die
mir etwas zugewinken schien. Mich unverwandt, sah ich
den Hausherrn unter der Thüre des Nebenzimmers stehen,
seine finstern Züge hatten sich aufgehellt, er schien dem
Spiel und Gesang gerne zu lauschen und spendete sogar
den kleinen Sängern Beifall. Seine Gemahlin bemerkte die
gute Stimmung, sie stand auf und schmiegte sich schmei-
chelnd an ihn.

Die Glöckchen der naheir Kirche läuteten den morgen-
den Festtag ein. Eine feierliche Stille herrschte im Zimmer.
Unwillkürlich wandten sich meine Blicke wieder der Terrasse
zu und bemerkte ich abermals den erwähnten Schatten, der
nach dem Flügel hindurkte, und dem Winke folgend,
nahm ich die Stelle des Baronin ein, daselbst Lied noch
einmal anstimmd. Die Gatten fielen mit ein, er mit
seinem kräftigen Baß. Die Thüre zur Terrasse öffnete sich,
ein stattlicher Mann erschien, an der Hand die schlanke,
zierliche Gestalt eines jungen Mädchens. Das volle Licht
des Baumes fiel auf das hübsche Paar; bei den Worten:
„Friede auf Erden!“ stürzte der junge Mann auf den
alten Herrn zu, die lieblich hold erröthende Geliebte nach
sich ziehend.

„Vater, laß auch Frieden zwischen uns sein!“ rief
er, seine Hand erregend, „gib uns Deinen Segen hier
unter dem Weihnachtsbaum, dem Sinnbilde der Liebe und
des häuslichen Glücks.“

Die Lichtgestalt des jungen Mädchens stand da, wie
von Purpur überzogen, der Glanz der Kerzen ließ ihr
schönnes, blonde Haar golden erglänzen. Sie schlug bittend
die blauen Augen zu dem Manne auf, von dem ihr ganzes
Lebensglück abhing. Dem Blicke dieser Augen konnte das
Herz des Vaters nicht widerstehen, das von dem Gesang
und den Glöckentönen schon erschüttert war. Er ergriff
seine kleine Hand, zog sie zu sich heran und legte sie in
seines Sohnes stattliche Rechte.

„Rimm sie hin, mein Sohn,“ sagte er mit vor Rührung
bebender Stimme, „und Gott gebe Euch seinen Segen.“

Die Lieder waren herabgebrannt, ich wünschte den Kindern
und verließ sachte das Zimmer.

Vom Büchertisch.

Illustrirte Hausbibel, herausgegeben v. Dr. Rudolf
Pfleiderer. Stuttgart. Emil Häuselmans Verlag.
(Süddeutsches Verlags-Institut.)

Die vorliegende Hausbibel, deren zweites Heft zur
Beurtheilung vor uns liegt, bringt für den ganzen, un-
verkürzten Bibeltext eine zwischen den Text hineingestellte
Erläuterung durch klassischen Meistern reproduzierte
Bilder. Die Ausgabe erfolgt in 10—14tägigen Lieferungen,
zum Preise von 50 Pfennig die Lieferung. Es dürfte dies
Werk als Weihnachtsgeschenk sich ganz besonders eignen.

Schölers Familienblatt schreibt in Nr. 45: **Unter-Steinbaufäden.** Als ebenso unterhalbende wie instruktive Festgeschenke verbinden die von K. Ad. Richter & Cie., Othen, Rudolstadt 2c, hergestellten Unter-Steinbaufäden empfohlen zu werden, welche sich sowohl durch ihre sinnreiche Kombination wie durch vor treffliche Ausführung gegenüber den altherkömmlichen Holzbaufäden vortheilhaft auszeichnen. Diese Steinbaufäden enthalten, wie schon ihr Name besagt, nur Baumaterial aus wirtlicher Steinmasse in unvergänglichen giftfreien Farben, ziegelroth, sandstein-
gelb und schiefelblau; die Steine sind äußerst genau gearbeitet und werden den verschiedensten Bedürfnissen entsprechend geliefert. Ebenso vor trefflich wie die Unter-
Baufäden sind auch die jedem Kästen beitragenden, in vier Farben gedruckten Vorlagenhefte und Bauanleitungen aus-
geführt. Sämtliche Bauvorlagen sind äußerst sorgfältig gezeichnet, mit überaus anprechenden, zu jedem Bau passenden Staffagen versehen und so genau, daß leicht danach gebaut werden kann. Ein ganz besonderer Vorzug dieser Unter-Steinbaufäden liegt ferner in dem äußerst sinnreichen Ergänzungssystem, welches eine beliebige Vergrößerung des Baumaterials durch Hinzufügen passend zusammengestellter Steinportionen jederzeit gestattet, wobei zu jedem Ergänzungsfäden wieder neue, immer dem jeweiligen Steinbestande genau entsprechende Bauvorlagen geliefert werden. Diese Einrichtung ist auch vom pädagogischen Standpunkt äußerst praktisch; denn der Schüler erhält die mit jedem neuen Heft schwerer werdenden Vorlagen erst dann, wenn er sich genügend lange mit den weniger schweren Bauten beschäftigt hat.

